



Statement
des stellvertretenden Vorsitzenden der Caritaskommission
der Deutschen Bischofskonferenz,
Weihbischof Dr. Bernd Uhl,

anlässlich der Präsentation
des Wortes der katholischen Bischöfe über
„Die Zukunft der Pflege im Alter“ am 7. September 2011
in der Katholischen Akademie in Berlin

Ich habe die Aufgabe, Ihnen eine Schrift der Deutschen Bischofskonferenz zur Zukunft der Pflege in Deutschland vorzustellen. Ich werde mich dabei auf einige Ausschnitte der Erklärung beschränken und hoffe, dass ich Sie dafür interessieren kann, das Ganze zu lesen. Exegese bzw. Schriftauslegung oder Literaturkritik kann eine sehr trockene Angelegenheit mit hohem Langeweilefaktor sein. Manchmal wird man aber auch neugierig gemacht. Eine Schriftauslegung hat das Ziel, dass der Leser den Text besser oder überhaupt versteht. Sie folgt eisernen Regeln: Für wen ist der Text geschrieben, warum, wann, wie oder von wem. Wer ist der Adressat, was sind die Quellen des Textes. Entscheidend ist natürlich, was gesagt wird. Der Inhalt ist das Wichtigste eines literarischen Dokuments.

Einige dieser klassischen Fragen der Textauslegung werden in der Einleitung der Erklärung auf Seite 9 beantwortet. Hier wird kurz über den Sitz im Leben der Schrift referiert. Dann werden auch die Adressaten benannt: *„Die Zukunft der Pflege im Alter ist eine große Herausforderung unserer Gesellschaft. Längere Lebenserwartung und geringe Geburtenzahlen führen zu einem höheren Altersdurchschnitt der Bevölkerung und lassen einen größeren Anteil pflegebedürftiger Menschen an der Gesamtbevölkerung erwarten. Zugleich ist nicht gesichert, dass genügend Menschen bereit sind, die Aufgaben der Pflege, sei es im familiären Zusammenhang oder als professionelle Dienstleistung, zu übernehmen.*

Wir wenden uns an alle, die für eine gute Pflegesituation in Deutschland die Verantwortung tragen. Wir wollen auch diejenigen ansprechen, die schon jetzt selbst oder bei der Betreuung von Angehörigen von Pflegebedürftigkeit betroffen sind. Angesichts der zunehmenden Lebenserwartung und des damit

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

steigenden Risikos von Pflegebedürftigkeit sollte sich jeder mit der Frage auseinandersetzen, wie er eine solche Lebenslage bewältigen kann.“

Der äußere Anlass der Erklärung ist das Jahr der Pflege 2011. Die Schrift passt gut in dieses Jahr hinein. Sie passt aber auch in die politische Landschaft, weil zurzeit über die Finanzierung von Pflege in der Zukunft debattiert wird. Die deutschen Bischöfe als verantwortliche Autoren der Erklärung zur Zukunft der Pflege geben Ratschläge, sie schalten sich aber auch als Betroffene und Handelnde in die gesellschaftliche Diskussion ein. Als Letztverantwortliche für über ambulante und stationäre Pflegeeinrichtungen leisten sie einen wichtigen Beitrag für eine gute Pflege in Deutschland. Was die katholische Kirche tut und noch tun kann, wird im Abschnitt 4 der Schrift dargelegt. Ich gehe hier nicht näher darauf ein. Die katholischen Bischöfe fühlen sich berufen, in dieser wichtigen gesellschaftlichen Frage mitzureden. Sie stützen sich dabei nicht nur auf theologische Argumente. Aus der Liste ihrer Berater für dieses Hirtenwort können Sie erkennen, dass Experten aus der Gerontologie, Pflegewissenschaft, Jurisprudenz, Philosophie und der Pflegepraxis beigezogen wurden. Das Papier macht Vorschläge für bessere Rahmenbedingungen von Pflege. Es will sich aber nicht in Organisationsfragen erschöpfen. Es hat einen weiteren Schwerpunkt. Hierzu darf ich zitieren: *„Wir müssen die Situation der Pflegebedürftigkeit auch als eine menschliche und gesellschaftliche Realität verstehen, um eine angemessene Einstellung zu gewinnen. Die Bewertungs- und Einstellungsfragen betreffen uns alle: als Pflegebedürftige, als Pflegende und als gesunde und leistungsfähige Menschen, die auf das weitere Leben blicken und mögliche Pflegebedürftigkeit nicht ausblenden.“*

Wenn ich nun mit Ihnen den Text durchblättern darf, dann finden Sie zuerst noch einmal eine zahlenmäßige Zusammenfassung der Bevölkerungsentwicklung und der damit verbundenen steigenden Pflegebedürftigkeit auf den Seiten 11 bis 12.

Die Seiten 12 bis 20 können Sie unter dem Aspekt lesen: Wie denken wir vom pflegebedürftigen Menschen? Denken wir hoch von ihm? Oder wird er wegen seiner Situation der partiellen oder völligen Hilfslosigkeit abgewertet? Lassen wir wieder das Hirtenwort sprechen: *“Menschen mit einer weit fortgeschrittenen Pflegebedürftigkeit oder Demenz wird mitunter das Humane abgesprochen; dies kann der Fall sein, wenn in einer Gesellschaft primär eine vernunftbetonte Konzeption von Menschsein vertreten wird. Es werden dann nicht selten grundlegende Zweifel in Bezug auf die Menschenwürde geäußert, wenn Erkenntniskraft, Gedächtnis und Vernunftsteuerung nachlassen. Solche Zweifel können schließlich die Tendenz hervorrufen, pflegebedürftigen oder demenzkranken Menschen das grundlegende Recht auf eine qualitativ hochwertige medizinische und pflegerische Versorgung abzuspochen, weil diese – einem solchen Menschenbild zufolge – von einer derartigen Versorgung gar nicht mehr profitieren. Jeder gesunde und vitale Mensch sollte sich bewusst sein, wie schnell schwerkranke Menschen abgewertet werden können. Nur wenn er den Blick für die Besonderheit und Würde des pflegebedürftigen Menschen schärft, kann er Schutz und Geborgenheit geben.“* (Seite 13)

Ich sehe auch eine Tendenz zur Selbstabwertung bei drohender oder realer Pflegebedürftigkeit. Man kann bei Betroffenen Sätze hören wie: Ich taue nichts mehr; ich bin anderen eine Last, ich bin nichts mehr wert; ich koste eine Menge Geld und bringe nichts mehr. Solche Sätze sind Indizien dafür, dass ein Mensch anfängt, sich selbst seiner Würde zu berauben. Gunter Sachs hat seine drohende Pflegebedürftigkeit als menschenunwürdig angesehen und ist deshalb den Weg der Selbstvernichtung gegangen. Die deutschen Bischöfe legen die zentralen philosophischen und theologischen Argumente vor, warum Pflegebedürftigkeit zwar ein Verlust von Selbstständigkeit, aber nicht von Würde ist. Auch das Sterben, das zum Leben gehört, soll in Würde geschehen. Hierzu der Schluss des Grundsatzteils: *„Menschen haben ein unverfügbares Recht auf ein menschenwürdiges Sterben in Geborgenheit und Zuwendung. Wir wenden uns gegen Stimmen in unserer Gesellschaft, die älteren Menschen einen Suizid als Lösungsweg für schwer kranke ältere Menschen deuten wollen und ihn als Ausdruck von Freiheit und Selbstbestimmung missverstehen. Durch jeden Suizid wird einzigartiges und wertvolles Leben vernichtet. Die gesetzliche Zulassung der Tötung auf Verlangen würde in den stationären Pflegeeinrichtungen massive Ängste auslösen, man werde eines Tages mehr oder weniger freiwillig aus dem Leben zum Tode befördert. Auch der gesetzlich nicht verbotene ärztlich assistierte Suizid muss gemäß den Standesregeln der Ärzteschaft ausgeschlossen bleiben. Ärzte sollen beim Sterben begleiten, nicht aber zum Sterben helfen. Zu einer Kultur des Lebens gehört auch das Wissen um die eigene Endlichkeit, die von niemand willkürlich herbeigeführt werden darf.“* (Seite 19)

Ich darf nun drei Punkte aus dem praktischen bzw. organisatorischen Teil herausgreifen. Dieser Teil richtet sich an die Akteure für eine Zukunft der Pflege: Staat, Kommunen, Träger von Einrichtungen und Diensten, pflegende Angehörige und professionelle Pfleger und Pflegerinnen.

- Die Bischöfe fordern u. a. vom Gesetzgeber eine Neudefinition des Pflegebedürftigkeitsbegriffs. *„Der derzeit gültige gesetzliche Begriff von Pflegebedürftigkeit, Grundlage für Leistungen aus der Pflegeversicherung, wird von vielen Fachleuten als zu eng und zu körperorientiert kritisiert. Er stellt seit jeher nur einen Ausschnitt eines fachlichen Verständnisses von Pflegebedürftigkeit dar. Daher ist es zu begrüßen, dass die Politik seit 2006 Schritte unternommen hat, um sowohl den Begriff im Gesetz zu überarbeiten als auch ein neues Instrument zur Erfassung von Pflegebedürftigkeit entwickeln zu lassen. Der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff sollte nun zügig gesetzlich verankert und in die Praxis umgesetzt werden.“* (Seite 22)
- Die Bischöfe wehren sich gegen die allgemein verbreitete Angst vor dem angeblichen Schreckbild Pflegeheim. In der stationären Pflege hat sich nämlich eine differenzierte Pflegelandschaft entwickelt. Aber gerade weil der Bedarf an stationärer Pflege zunehmen wird, ist eine Weiterentwicklung dieser

Betreuungsform wichtig. Hierzu wiederum die Bischöfe: *„Die Anforderungen an Einrichtungen der Altenhilfe werden sich in den nächsten Jahren weiter verändern. Zum Beispiel wird der Bedarf an Einzelzimmern weiter steigen. In den eigenen vier Wänden leben zu können, entspricht der Würde im Alter und ist zur Wahrung der Privatsphäre und der Intimität geboten. Wünschenswert ist eine Mischung des Angebots aus betreuten Seniorenwohnungen und Wohnbereichen in stationären Altenhilfeeinrichtungen. Eine gelebte christliche Hospiz- und Palliativkultur trägt wesentlich dazu bei, dass schwerst- und sterbenskranke Menschen in allen Bereichen der Einrichtung würdig begleitet werden. Ambulante Hospizdienste und stationäre Hospize müssen ausgebaut werden.“* (Seite 29)

- Unser Land braucht mehr Pflegekräfte: Mit diesem Aufruf laufen die Bischöfe offene Türen ein. Werbekampagnen werden am Mangel an Pflegekräften nur wenig ändern. Es bedarf einiger Strukturreformen. Hierzu noch einmal ein Zitat: *„Beruf und Berufsbild können durch eine Reform der Pflegeausbildungen attraktiver gemacht werden. Ziele sollten eine stärkere Vernetzung der Pflegeberufe und eine höhere Durchlässigkeit zwischen einzelnen Pflegefachrichtungen sein. Auch eine Akademisierung bestimmter Pflegespezialisten sollte in Erwägung gezogen werden. Ausbildungsreformen mit diesen Zielsetzungen können dazu beitragen, jungen Menschen die Wahl eines Pflegeberufes zu erleichtern.“* (Seite 33)

Meine Nachbarn: Die Senioren. Ich lebe in unmittelbarer Nachbarschaft mit einer großen evangelischen Seniorenanlage. Mein Vater ist selbst dort Bewohner. Bei einem Abend der Begegnung kam ich mit einem rüstigen Mann ins Gespräch. Er ist 96 Jahre alt. Sein Gehör ist zwar nicht mehr ganz so gut, aber ansonsten ist er fit. Ursprünglich lebte er in einer Einliegerwohnung bei seiner Tochter und ihrer Familie auf dem Land. Eigentlich eine ideale Situation. Aber dort fühlte er sich zu sehr betreut. Er wollte nicht gefragt werden, was er mache und wohin er zum Kaffee trinken fahre. Nun genießt er seine neue Freiheit in der Seniorenwohnanlage mitten in der Stadt. Er entscheidet darüber, welche Hilfen er braucht. Er fühlt sich voll für seine Lebenssituation verantwortlich. Allen Respekt! Auf die notwendige Eigenverantwortung zur Vermeidung, Vorbereitung und Bewältigung von Pflegesituationen weisen auch die Bischöfe in ihrem Papier auf den Seiten 33 bis 35 hin. Ich darf noch einmal und letztmals einen Passus verlesen: *„Wesentlich ist eine eigenverantwortliche Lebensgestaltung, die zu längerem Wohlbefinden beiträgt: Eine der Grundvoraussetzungen für ein gesundes Älterwerden ist es, ein gesundheitsbewusstes und körperlich, geistig sowie sozial aktives Leben zu führen. Dazu gehört die rechtzeitige Auseinandersetzung mit der Frage, wie das Leben im Alter gestaltet und wie anstehende Veränderungen gemeistert werden sollen. Dies betrifft auch Überlegungen zu Veränderungen in der Wohnung, etwa durch Beseitigung von Barrieren oder den Einbau besonderer Hilfsmittel. Auch ein Umzug in eine neue Wohnlage kann dazu beitragen, die Selbstständigkeit möglichst lange zu erhalten. Im Falle der Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit ist es notwendig, nach Möglichkeiten guter Hilfe*

und Pflege zu suchen. Betroffene und ihre Angehörigen bedürfen der unterstützenden Hilfe von Serviceeinrichtungen wie Pflegestützpunkten oder Pflegebegleitern. Hier erhalten sie Informationen zu verschiedenen Angeboten und Maßnahmen oder auch zu finanziellen Hilfen.“ (Seite 34)

Ich hoffe, dass ich ein wenig Ihr Interesse wecken konnte und Sie auf den Volltext neugierig gemacht habe. Eine Zusammenfassung wichtiger Kernaussagen des Textes finden Sie im Abschnitt 5: Schlussbemerkung/Fazit. Es soll Leute geben, die nur noch Einleitung und Schluss einer Schrift oder eines Buches lesen. Ihnen soll damit gedient werden. Ich wünsche diesem Wort der deutschen Bischöfe eine nachhaltige Wirkung und hoffe, dass sie den Dialog über die Zukunft der Pflege in unserem Land befördert – nicht nur jetzt bei dieser Veranstaltung, sondern auch darüber hinaus.